

## Von hinten April '08

Chemnitz hat schon immer ein gewisses Understatement gepflegt. Sich in den Vordergrund zu schieben hat die westsächsische Metropole in sympathischer Zurückhaltung anderen Städten zu deren Vorteil überlassen. Doch nun stehen Zeiten bevor, wo Chemnitz ganz und gar sein Glück im Untergrund sucht. Wenn sogar erzgebirgische Kommunen mit so seltsamen Namen wie Deutschneudorf (klingt sehr ostig) in die internationalen Nachrichtenkanäle gelangen, wenigstens dahin, weil irgendwelche Bagger nach irgendwas rumwühlen, dann muss das doch auch hier gelingen. In Bayern und Österreich ist meines Wissens der Begriff „Fensterln“ damit verbunden, dass man die aus einem einzigen Stück kärntener Wurzelfichte handgehobelte Leiter an die Giebelwand des Hauses seiner künftigen Schwiegereltern lehnt, um schon vor der krachledernen Hochzeitsnacht mal auszuprobieren, ob da wirklich alles passt, oder ob man gar auf die ewigen Emails „F...en wie ein Weltmeister“ endlich mal antworten sollte, nicht ohne zuvor beim Hackl Schorsch nachgefragt zu haben, wie bei einem Weltmeister denn der Schlitten so abgeht und ob man das wirklich so will. In Chemnitz hingegen richten sich Fenster in die Tiefe. Das macht einen viel seriöseren Eindruck. Eigentlich könnte man das Conti-Loch auch als ein solches Zeitfenster ansehen, doch die Periode der letzten 15 Jahre ist noch nicht genug abgehängt, um schon touristisch verwertbar zu sein. Darum will man nun zunächst an der Frankenberger Straße ein weiteres Fenster zum wahren Underground aufreißen. Dort sollen Zeugnisse jener verheerenden Eruption des Beutenberges rumliegen, deren Nachhall noch heute stündlich unbedarfte Besucher der Stadtbibliothek oder der Volkshochschule zusammenfahren lässt. Je weiter Katastrophen zurückliegen, um so gelassener kann man mit ihnen umgehen. Außerdem wird dann vielleicht der Begriff „ein Fenster graben“ von der Gesellschaft für deutsche Sprache zum Wort des Jahres 2008 gekürt. Wenig später soll in Hilbersorf eine ganze Fensterfront horizontal aufgeschlagen werden, eine weitere vielleicht noch dank lockender Fördermittel auf dem Sonnenberg. Und im Stadtpark noch ein Fenster zur Renaissance, was ja bekanntlich Wiedergeburt bedeutet. Womöglich findet man tatsächlich die lange verschüttet geglaubte kommunale Identität wieder. Ich als Neu-Leipziger kann da gut lästern. Hier wühlt man ja pausenlos zwischen zwei Bahnhöfen rum, um einen gewissen Tiefensee aufzuspüren.

Da gerade Ostern vorbeigegeeiert ist, will ich mich mal einem religiös angehauchten Thema zuwenden. Bei mir um zwei Ecken rum, im pompösen Stalinbau mit dem Ring-Café, hat sich eine Freie Evangelische Gemeinde angesiedelt. Die Besucherfrequenz dort dürfte wohl andere, weniger freie Kirchen, die mit richtigem Glockengetöse Eindruck zu schinden versuchen, neidisch werden lassen. Man sieht es den (für mich) überraschend vielen jungen junge Leuten in ihren handgestrickten Lammwollpullovern förmlich an, wie sie pausenlos vom Geiste des Guten durchwabert werden. Vor Kurzem kam es nun vor, dass ich eines kühlen doch sonnigen Sonntagmorgens dort vorbeieilte, um in den dem Ladenschlussgesetz trotzen den Geschäften des Hauptbahnhofes etwas Kaffeesahne zu erwerben, die ich tags zuvor auf dem Einkaufszettel ignoriert hatte (Leute, die mich etwas kennen, spüren schon, dass diese Begründung frei erfunden ist. Aber muss ich wirklich jedem erzählen, wozu ich da rumrannte?). Jedenfalls war der göttliche Dienst in dieser Café-Kirche gerade zu Ende gegangen, die frisch Bediensteten standen mit glühenden Bäckchen vor dem Gebäude rum und tauschten sich noch über die gerade gehaltenen Transzendenzen aus. Noch früher am Morgen muss sich aber wohl ein Austräger von Werbezeitungen gesagt haben, dass es menschenunwürdig ist, diesen Müll für 1,79 Euro pro Stunde durch die Gegend zu schleppen. Folglich hat er das Blatt in einigen hundert Exemplaren einfach vor der Freikirche entsorgt. Die lieben Evangelen standen nun also

inmitten der Flugblätter von Mediamarkt und Rossmann, die ganz unverhüllt zum Widerstand gegen Saturn und Schlecker aufrufen, rum. Das ist falsch ausgedrückt, vielmehr schwebten sie förmlich einen halben Meter darüber. Jedenfalls kam es keinem in den Sinn, den Konsummüll in die dafür gedachten Container zu werfen. So schön kann man es haben, wenn man an etwas glaubt. Warum schaffe ich das nicht?

Das Internet ist doch immer wieder gut für Entdeckungen, auch da, wo man sie nicht vermutet. Die Wochenzeitung „Zeit“ hatte ich mal abonniert, dann aber, weil die Altpapierstapel weniger einbrachten als die Mahngebühren für ausstehende Abo-Rechnungen, doch wieder gekündigt. Nun gucke ich ab und zu mal im Weltnetz unter dieser Adresse, welche lukrativen Direktorenposten im Anzeigenteil ausgeschrieben sind. Manchmal verfolge ich mich aber auch in weniger karrierelastigen Unterpunkten. Und vor kurzem blieb ich, vielleicht stockte einfach nur der Mauszeiger, in der Menüleiste hängen. Erstaunlich, was sich da entdecken lässt! Unter der Rubrik „Deutschland“, die freiwillig aufzurufen ich immer etwas scheue, klappen da im Untermenü die Punkte Integration, Datenschutz, Joschka Fischer, Meinung auf. Interessant. Unter dem nächsten Eintrag „International“ steht: US-Wahl, Kosovo, Joschka Fischer, Meinung. Genau so habe ich mir Pressefreiheit immer vorgestellt. Schnell weiter. Da gibt es noch die Themen Wirtschaft, Bildung, Kultur, Wissen und Leben. Doch meine Enttäuschung sitzt tief. Zu diesen echt wichtigen Punkten hat Joschka Fischer offensichtlich keine Meinung. Gerade zu „Leben“ müsste er doch mitreden können!

Desillusioniert verbleibt  
Neffe Jens